Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 65. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 65.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 348. | Redaktion Jos. Grunau. | Freitag, 27. Juni 1913. (Ladislaus, Crescenz.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß. | 40. Jahrgang.

Bestellungen
auf die
Neuß-Grevenbroicher Zeitung
werden von der Post und unsern Boten
jederzeit
entgegengenommen.

Der
Abonnementspreis
beträgt pro Monat nur

50 Pfg.

Sonntagsblatt 5 Pfg. mehr.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung ist mit
12500 Abonnenten
die weitverbreitetste Zeitung in der Stadt wie in den Kreisen Neuß und Grevenbroich und daher das
wirkungsvollste Organ für Anzeigen aller Art.

Die neueste Protestbewegung

richtet sich nicht mehr gegen die Militärvorlage, nicht gegen die Steuern, nicht gegen den Krieg: nein, gegen die Unterlassung der Aufführung des Breslauer Festspieles von Hauptmann. Alles, was gebildet ist, und zu sein vorgibt, alles schimpft gegen die „Reaktionären und Klerikalen", die dem deutschen Genie" Gewalt angetan haben. Es ist einem somit ungemein leicht gemacht, sich um wenig Geld und Geist, aber mit viel Lungenkraft den Beinamen eines „Gebildeten" zu verschaffen; was sonst teuer, ist derzeit so billig wie Johannisbeeren. Wer wollte da nicht dabei sein? Jeder Dummkopf und Strohkopf und jeder eitle Geck kann heute durch einige Schimpfwörter ein ungemein gebildeter „Literat" werden. Die „geistige" Konjunktur ist also günstig. Wie aber steht es in Wirklichkeit? Der Protest gegen das Hauptmannsche Festspiel ist, das darf nicht durch die Arbeit dieser stählernen Stirnen verdunkelt werden, gleichmäßig von Kritikern aus allen politischen Lagern ausgegangen; zuerst und am schärfsten aber haben sich Kritiker demokratischer Richtung gegen das Stück geäußert. In dem Urteil, daß das Festspiel, nicht nur im Hinblick auf den großen weltgeschichtlichen Stoff, sondern auch in seiner ganzen Art und Ausführung, eine künstlerische Mißgeburt sei, ist die überwältigende Mehrzahl aller Kritiker, sowohl der konservativen Presse wie der des Centrums, der Liberalen und demokratischen Zeitungen, wie selbst des „Vorwärts" einig gewesen. Am schärfsten haben linksnationalliberale Blätter wie der „Hann. Courier" und demokratische wie die „Welt am Montag" sich über das Stück geäußert. Und wenn einzelne Unbestechliche nachher, als die Sache „politisch" wurde, ausschwenkten, so muß doch zur Ehre der deutschen Kritik gesagt werden, daß es sich nur um verschwindende Ausnahmen handelt. Um die Unwahrhaftigkeit der Hauptmann-Clique zu illustrieren, möchten wir zunächst einem Vertreter der demokratischen „Welt am Montag" das Wort geben, der mit der scharfen Verurteilung des Hauptmannschen Festspiels unter den Ersten auf den Plan getreten war. Dieser Kritiker, Herr Arthur Westphal, hatte das Stück als eine „bodenlose Frechheit" bezeichnet. Natürlich sind ihm deshalb Vorwürfe von politischen Machern nicht erspart geblieben, was aus einer Verwahrung in der heutigen Nummer des genannten Blattes deutlich hervorgeht. In dieser Verwahrung aber schreibt Herr Westphal: „Was wir in den letzten Wochen über die angeblichen dichterischen Qualitäten des Hauptmannschen Festspiels zu lesen bekommen haben, sind faustdicke Lügen und nichts weiter — mögen Ernst Hardt und Lily Braun und die Fortschrittliche Volkspartei und die in weitesten Kreisen unbekannte „schlesische Dichterschule" auch zehnmal das Gegenteil behaupten. Die jämmerliche Totgeburt des Herrn Hauptmann zum Ausgangspunkte für politische Demonstrationen zu machen ist sinnlos. Die Inhibierung der Breslauer Aufführung mag man aus irgend welchen politischen Gründen für verwerflich und abgeschmackt halten. Das geht mich nichts an. Denn ich bin nicht Politiker, sondern Aesthetiker. Wohl aber habe ich ein Wörtchen mitzureden, wenn ich sehe, wie die öffentliche Meinung ästhetisch gewissenlos gefälscht und vergiftet wird. Schuld an der beschämenden Peinlichkeit dieses Vorfalles sind nicht die hurrapatriotisch entrüsteten Kriegervereine, sondern jene hochweisen Herren von der Berliner Kritik, die den senilen Mumpitz des Herrn Hauptmanns zur dichterischen Tat stempeln möchten. Politik hin, Politik her. Ich habe als Theaterkritiker und als Mensch mit einigermaßen gesunden Instinkten meine Meinung gesagt, und damit basta! . . . . Schließlich kann man doch wohl Demokrat und trotzdem ein Mensch von Geschmack sein." Zugleich schreibt aber in der „Welt am Montag" noch Erich Schlaikjer, dessen literarische Qualitäten von denjenigen Kritikern, die jetzt mit dem Eintreten für Hauptmann ihr Geschäft zu machen suchen, stets anerkannt worden sind: „Seit vielen Jahren wird an dieser Stelle bedauert, daß Gerhart Hauptmanns künstlerisches Streben nicht geschehen kann, ohne das die Marodeure des literarischen Schlachtfeldes auch noch die Taschen des Leichnams nach Münzen durchwühlen. Seit vielen Jahren ist gegen die kapitalistische Ausbeutung eines an sich wehmütigen Vorgangs an dieser Stelle der schärfste Protest eingelegt worden: es hat nichts genützt. Die Marodeure durchwühlten die Taschen; die Theaterkapitalisten zerrten auch die persönlichste Schwäche auf die öffentliche Bühne. Es war, als wenn alle geistige Scham gestorben wäre. — Nun aber hat ein historischer Zufall den Fortschritt gebracht, den die Kritik gern als traurig vermieden hätte; die geistige Verwesung Hauptmanns ist zu einem öffentlichen Skandal geworden. Ich frage in aller Aufrichtigkeit: sind wir literarische Masochisten geworden, daß wir diesen sprachlichen Schund fressen müssen? Und ich frage weiter: sind wir nationale Masochisten geworden, daß man uns die Väter von damals als eine Hammelherde darstellen darf?" Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, was der Breslauer Prof. Kühnemann als Schwurzeuge für Gerhardt Hauptmann der „Frankfurter Ztg." schrieb, ehe noch das Festspiel abgesetzt war. Prof. Kühnemanns Artikel ist im ganzen ein wahrer Hymnus auf den Dichter des Festspiels; über seine künstlerischen Schwächen aber ist auch er genötigt zu schreiben: Die beständige Betonung des Puppen- und Maskenspiels in den Reden des Philistiades beleidigt jene, die sich gerade von einem rechten vollen Stück Leben wollten packen lassen. Das Bildnis Hegels ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Die Stein, Scharnhorst, Gneisenau erscheinen mehr wie billige Volksredner, denn als die Erwecker und Schöpfer einer Nation im Geiste. Das Kolleg Fichtes hat für den, der den wichtigen Fichte-Klang wie aus dem Metall der alten Propheten in Ohr und Seele hat, eine peinigende Flachheit. Das Schlimmste ist, daß der große Augenblick der Erhebung, dem das ganze Fest gilt, am allerschwächsten herauskommt. Hier durften wir ein Beben unseres innersten Herzens erwarten; es ist ausgeblieben. Freilich wird das Hinübergleiten in den klassizistischen Trimeterstil viele wie mit einer kalten Hand berühren. . . . Der Charakter der Volkstümlichkeit geht hier zumeist verloren. Auch ist es ganz gewiß kein glücklich gesetzter Akzent, daß die Predigt des friedlichen Internationalismus so stark einsetzte, ehe noch der große neue Gedanke der Nationalität für uns recht deutlich geworden ist. Der Verkörperung der bedeutenden Ideen fehlt es an überzeugender Schlichtheit." So ist die ganze Welt eigentlich einig gewesen gegen das Festspiel, bis es verboten worden ist. Nun steigt auf einmal der Kurs desselben ungemein. Warum?

Wer sind nun die Freunde Hauptmanns? In Breslau haben die Sozialdemokraten eine Versammlung für ihn veranstaltet, in der sie sich von dem Reichstagsabgeordneten Dr. Landsberg darüber belehren ließen, wie ein Festspiel zur Feier der deutschen Bewegung vor 100 Jahren beschaffen sein müsse: Das Festspiel hätte der allergrößte Schund sein dürfen, ja, es hätte der größte Schund sein müssen, wenn es die Zustimmung der herrschenden Klasse hätte finden sollen. Wenn Hauptmann die Königin Luise hungernd dargestellt, wenn er Napoleon als einen Malefitzspitzbuben bezeichnet hätte, dann wäre das das richtige Festspiel nach dem Herzen der Junker und Pfaffen gewesen. Zu den Roten gesellen sich ihre treuen Genossen, die Fortschrittler. Auf der Landesversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei für Baden wurden folgende Erklärungen einstimmig angenommen: „Die außerordentliche Landesversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei in Baden erhebt einmütig und entschieden Protest gegen die aus reaktionären Gründen (!) erfolgte Einstellung der Aufführung von

---

Momentbilder aus Griechenland.

Von einer Deutschen.

Chalkis (Euböa), im Juni.

Türkische Gefangene.

Es gibt in Griechenland eigentlich nur mehr zwei Arten jüngerer männlicher Wesen: griechische Soldaten und türkische Gefangene.

Ihre Kleidung unterscheidet sie nur wenig voneinander. Das Militärtuch der bisher feindlichen Armeen hat fast dieselbe, durch das Terrain gebotene, graugrüne Erdfarbe. Die Türken tragen nur den unerläßlichen Fes dazu, aus dem bei den Offizieren mancher Waffengattungen eine graue, krimmerverbrämte Mütze in der charakteristischen Blumentopfform geworden ist.

Die gefangenen türkischen Soldaten werden zu allerlei Arbeiten verwendet: wir sehen sie in Nauplea in langem Zuge von der Festung Itsch-Kalch zum Brunnen am Strand hinabgehen, wo sie Wasser holen. In Argos fegten sie die Höfe der Kasernen. Hier in Chalkis ward ihnen die Aufgabe zuteil, die Wälle der nun abgerissenen türkischen Festung, die ihre Väter zur Zeit des höchsten Glanzes errichteten, vollends zu schleifen.

Die gefangenen türkischen Offiziere dagegen leben in einem erzwungenen Müßiggang dahin, den zu ertragen gewiß auch für ihre Nerven schwerer ist als die schwerste Arbeit. Man hat sie überall in den meisten Hotels untergebracht. Meist in den vornehmen Strandhotels, deren Terrassen und Fenster den Ausblick auf die unendliche Schönheit des griechischen Meeres freigeben.

Niemand weiß, ob sie sie sehen — oder ob die nun Monate währende Gefangenschaft ihnen dieses schönste Bild gleichgültig gemacht hat.

Sicher ist, daß wir sie, wohin wir kommen, hinter solchen Fenstern oder unten in den kleinen Strandkaffeehäusern sitzen sehen: reglos — bei schwarzem Kaffee — in die Ferne starrend.

Stundenlang, tagelang sitzen sie so auf den gleichen Plätzen — uns, die wir frei von Stadt zu Stadt zogen, schien es anfangs, als seien es auch immer die gleichen Gesichter, denen wir so begegneten. . . .

Urlauber.

An der hochberühmten Quelle Arethusa, hart am Meer unter schattigen Riesenplatanen, liegt ein kleines Wirtshaus. An Sommernachmittagen mag halb Chalkis in dieser Oase zu finden sein. An diesem stillen Vormittag hat es außer uns nur ein Dutzend Soldaten herausgelockt. Sie füllen einen Tisch und zechen in der wenig lärmenden, von Ausgelassenheit freien Weise, die Griechen ausgezeichnet. Nur ihr Gesang! — — Ich glaube bestimmt, daß alle Götter Griechenlands noch vorhanden sind und im stillen heute wie je die Hände über ihr geliebtes Land breiten — aber die Musen Polyhymnia, Crato und Euterpe müssen offenbar ausgewandert sein!

Der Wirt geht ruhig zwischen den Tischen hin und her. Plötzlich erscheint er an dem unsrigen — mit einem nicht bestellten Gericht Fische, die mit ihrem Kranz von halben Zitronen wirklich sehr appetitlich aussehen.

„Die Jungens von nebenan — lauter gute Jungens — ihr dürft die Fische wirklich nehmen".

Wir sind zu lange schon im Lande der Gastfreundschaft, um erstaunt zu sein. Wir danken hinüber und schicken Zigaretten und Wein an den Soldatentisch.

Nachdem sich auch der Wirt an diesem Austausch von Xenien beteiligt hat, indem er mit zwei lieblich weißgrünen, zu Schneeglöckchenform verschnittenen, frischen — Knoblauchzwiebelchen anrückt, die besser schmecken, als man glauben möchte (Fremdling, ich warne dich dennoch!), ist die Freundschaft allseits geschlossen.

Zwar — die Soldaten sind zu bescheiden, um ohne Einladung an unseren Tisch zu kommen. Aber der Wirt fungiert gerne als Abgesandter und flicht in Rede und Gegenrede seine eigene Meinung auf würdige Weise ein.

So erfahren wir, daß die „pädia" (Jungen) Urlauber sind, die über Ostern und ein bißchen länger zu den Ihrigen entlassen wurden. Daß sie alle schon im Feld standen, die meisten vor Janina. Und daß zwei von ihnen leicht verwundet wurden.

Nun aber ist die Reihe an uns. Zuerst — ob uns Griechenland gefällt. Unsere Antwort wird mit Begeisterungsausbrüchen und Zutrinken erwidert.

Dann — was wir vom Kriege halten. Wir stehen zu voller Zufriedenheit Rede und Antwort.

„Seid ihr Franzosen, Italiener oder Engländer?" Ach — eine andere Alternative würden sie unter den gegenwärtigen Umständen im Lande fast für eine Beleidigung halten. . . . . Und als wir dennoch antworten, daß wir Deutsche sind — da entsteht eine tiefe, beängstigende Stille.

Wie oft haben wir das nun erlebt — daß auf diese Antwort hin die Lachenden bekümmert, die Gesprächigen schweigsam, die Zutraulichen unfreundlich wurden. Natürlich kann die deutsche Politik nicht auf unsere Gefühle Rücksicht nehmen — aber es tut weh, den Namen der Heimat, den man so stolz trägt, mit eisigem Mißtrauen aufgenommen zu sehen. Und — im tiefsten fürchten wir, daß dieses Mißtrauen eines Tages deutschem Handel und deutscher Industrie auf Gebieten schaden wird, die wichtiger sind, als unsere Gefühle!

„Die Deutschen sind unsere Feinde", sagt der Wirt hart. Und er fügt ein seltsam eindringliches Bild hinzu, das man eigentlich nur ganz verstehen kann, wenn man die Landestracht kennt: „Griechenland", sagt er, „ist wie eine zusammengelegte Fusta (das Faltenröckchen, das noch sehr viele Griechen tragen — wie kann sich eine ausbreiten, wenn sie zusammengelegt im Schrank liegt? Und Deutschland" —

Am Nebentisch wird es unruhig. Keinen Moment fühlen wir uns irgendwie bedroht — ein Grieche tut dem Fremdling nicht leicht auch nur die kleinste Unbill! — aber immerhin — der feurige Wein floß reichlich genug bei unseren patriotischen Nachbarn. . . .

Da rettet der ruhigste und älteste der Soldaten selbst die Situation. „Do you speak English?", ruft er mit Stentorstimme herüber — in dem charakteristischen Englisch der Amerikaner-Griechen die längere Zeit „drüben" gewesen sind.

Und auf unsere bejahende Antwort wendet er sich zu seinen nicht so sprachkundigen Kollegen: „Aber nein — sie haben sich nur schlecht ausgedrückt, weil sie unsere Sprache nicht so gut können. Das sind keine Deutschen — das sind Deutsch-Amerikaner, das ist etwas ganz, ganz anderes — Amerikaner sind es" . . .

Unsere Proteste verhallen ungehört. Der kluge Wirt hat sich zurückgezogen — der freundliche Senior des Soldatentisches ist viel zu stolz auf seinen Einfall, als daß er unseren Widerspruch verstehen möchte, und der Rest ist in seliger Halbverschwommenheit der Sinne froh, einen neuen Anlaß zur Begeisterung gefunden zu haben.

So müssen wir uns denn damit abfinden — zumal, da wir heimkehren wollen — in der Erinnerung unserer Gastfreunde als Amerikaner fortzuleben.

Schiffe.

Wir wohnen am Ufer des Euripos, des Meeresarmes, der Euböa vom griechischen Festland trennt. Seit uralten Zeiten führt eine Brücke hinüber, vor alters aus Holz — jetzt eine Drehbrücke moderner Konstruktion. Wenn sich ihre beiden Hälften in großem Bogen auseinander und seitlich ins Gefach schieben, um Schiffe durchzulassen, dann ist das, obgleich man es täglich sieht, immer wieder ein Schauspiel für ganz Chalkis.

Aber diesmal muß es etwas ganz Besonderes sein, dem die Brücke den Weg freigibt — denn Lärm und Lieder locken uns, minutenlang bevor man sehen kann, was da geschwommen kommt, auf den Balkon.

Und siehe — die blaue Meerfurt herauf ziehen in feierlichem Abstand hintereinander drei große Schiffe.

„Leukas" — „Euthallia" — „Sophia" — Truppentransportdampfer, die nach Saloniki wollen. — Langsam ziehen sie vorbei — jedes Gesicht an Bord können wir unterscheiden. —

Welche seltene Schifflast junger Menschenleben. Welche Mauer von gesunden, kraftstrotzenden Leibern, die dichtgedrängt an Bord und Reeling lehnen und jeden fernsten Winkel der Schiffe erfüllen!

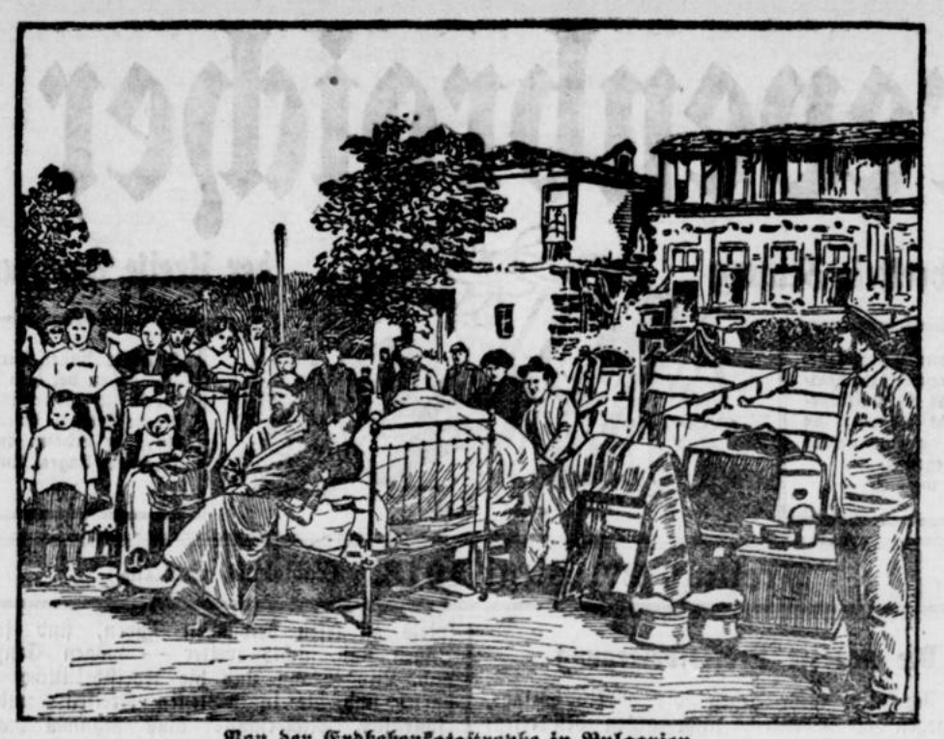
Die Stunde ist ernst. . . . Allzuviele murmeln von neuem Krieg . . . und die Verwundetentransporte nach Athen sind zu groß, als daß man noch von Scharmützeln sprechen könnte. . . .

Uebermütige Salven von Revolverschüssen, Tücherschwenken, Winken, Rufe und siegestrunkene Lieder. . . . .

Aber am Ufer stehen Frauen, viele weinende Frauen, Mütter und Schwestern. Ach — sieben Monate dauert der Krieg, die Felder bleiben unbestellt — stundenweit fuhren wir auf unseren Fahrten im Lande an brachliegenden Aeckern vorbei. Wer hilft den Armen? In Athen sicher, in den kleinen Städten vielleicht, tut man, was man kann. Aber wer weiß auch nur von dem Elend in den Dörfern, wo das Stückchen Brot zur armen Olive nächstens fehlen wird?

Da fahren sie hin, die lachenden Jungen mit den starken Armen — fahren hin, um vielleicht von neuem die griechische Erde mit Blut zu düngen — die blutsatte Erde, auf der in diesem Jahr die wilden Blumen schöner blühen sollen als je.

Gerhart Hauptmanns Jahrhundertfestspiel in Breslau. Sie erblickt in der Tatsache, daß die Freiheit der Kunst und Wissenschaft (!) höfischen Rücksichten geopfert wird, einen bedenklichen Mißgriff, der dem Ansehen Deutschlands in der gebildeten Welt eine schwere Wunde geschlagen hat. Die Landesversammlung spricht ihr tiefstes Bedauern darüber aus, daß der Magistrat einer Stadt, die in der Befreiungstat des deutschen Volkes von 1813 eine hervorragende Rolle gespielt hat, dem Wunsche „von oben" gegenüber nicht kategorisch ablehnte, eine Dichtung der weitern Aufführung zu entziehen, die die großen Taten des deutschen Volkes in das Licht der historischen Wahrheit gerückt hat. Die Landesversammlung hofft, das deutsche Volk möge aus dem betrübenden Breslauer Vorfall die weise und zeitgemäße Lehre ziehen, für die Zukunft bürgerliche Feste und Veranstaltungen nicht mehr höfischen Protektoren zu unterstellen." Sollte nun nach diesen Erklärungen dennoch Unklarheit über die Beweggründe herrschen, von denen die Veranstalter des Hauptmannrummels sich leiten lassen, das „Berliner Tageblatt" beseitigt sie aufs unzweideutigste. Es ist zunächst sehr zufrieden mit der ganzen Angelegenheit. Denn Hauptmann hatte ganz programmwidrige Selbständigkeitsregungen gezeigt, sich der Leitung seiner Freunde von der Färbung des „Berliner Tageblatt" ein wenig entzogen. „Er verkündete die tendenzfreie, voraussetzungslose, erhaben über allen Wassern thronende Kunst, entwarf noch in der Bekenntnisrede bei seinem Geburtstagsbankett dieses olympisch kühle Programm. . . . Ja, verehrter Gerhart Hauptmann, es mag sehr verlockend sein, hoch oben auf umsonntem Musenhügel die Hirtenflöte zu blasen, fern von allem Parteizank, in einem reinen, anmutvollen Kunstidyll. Aber das wird auf die Dauer doch schwierig, wenn in der Herde die bösartigen Hammel zahlreich sind." Also nun ist er wieder der unsere! — Also: kauft Protestheringe! Sie sind billig zu haben und das Geschäft lohnt sich.



Von der Erdbebenkatastrophe in Bulgarien.
Obdachlose in der alten Zarenstadt Tirnowo.

☐ Wir und die Sozialdemokratie.

Während die Sozialdemokratie im Reichstag mit ihren 110 Abgeordneten äußerlich in imponierender Größe dasteht, zeigen sich innerhalb der Parteiorganisation Symptome, die eine merkbare Elegie in führenden Parteikreisen auslösen. Der Vormarsch der in den offiziellen Parteirahmen organisierten Genossen scheint ins Stocken geraten zu sein. In Groß-Berlin wurde vor einigen Tagen auf der Generalversammlung des Verbandes sozialdemokratischer Wahlvereine („Vorwärts" 1913, 150) gar ein empfindlicher Rückgang der Mitgliederzahl und der Einnahmen, ein wesentlicher Abonnentenschwund beim Zentralorgan, dem „Vorwärts", zugegeben. Anderseits scheint es nicht besser zu stehen. So verzeichnet z. B. der Geschäftsbericht der sozialdemokratischen Partei im Agitationsbezirk Niederrhein, der Industriewahlkreise wie Lennep-Mettmann, Elberfeld-Barmen, Solingen, Düsseldorf, Essen, Duisburg-Mülheim-Oberhausen, M.-Gladbach, Crefeld, Hagen-Schwelm und Altena-Iserlohn umfaßt, auf der ganzen Linie einen Stillstand der Parteibewegung. Der Mitgliederbestand in den Wahlkreisen sei fast auf derselben Höhe stehen geblieben wie am Schlusse des vorigen Geschäftsberichts. Einige hätten sogar empfindliche Verluste zu verzeichnen. Und wie eben bekannt wird, hat auch die sozialdemokratische Partei Badens für das Jahr 1912 — trotz Reichstagswahl und Finanzreformhetze! — keinen Fortschritt zu verzeichnen („Volkswacht" Nr. 139).

Diese Erscheinung zeigt, daß eine wirksame Bekämpfung bzw. eine erfolgreiche Eindämmung der sozialdemokratischen Bewegung wohl zu erzielen ist, wenn dieser Abwehrkampf nur richtig organisiert ist. Betrachtet man unter diesem Gesichtspunkt das Verhalten der einzelnen politischen Parteien, so ergibt sich, daß in der Hauptsache Mängel in der Abwehrtaktik es verschuldeten, wenn die Sozialdemokratie zu der heutigen Größe heranwachsen konnte. Der Nationalliberalismus ist nach dieser Richtung innerlich zerrissen; man denke nur an die eventuell Ausnahmegesetze nicht verschmähende und sozialpolitisch abseits stehende großindustrielle Rechtsrichtung und der mit der Sozialdemokratie und ihren Zielen vielfach kokettierenden Jungliberalismus. Auf dem Boden der ersteren Richtung des Nationalliberalismus, wenn nicht noch mehr nach rechts stehen die konservativen Parteien; eine sozialpolitische Initiative, die man höchstens auf der mittelständlerischen Seite bei ihnen gewahren kann, ist ihnen hinsichtlich der Arbeiterbewegung fremd, während ihnen eine bloße Abwehrtaktik besonders sympatisch zu sein scheint. Vom Linksliberalismus ist gar nichts zu erwarten. Er spaziert hinter der Sozialdemokratie hintendrein und zeigt immer mehr die Tendenz, zu einer reinen Filiale der letztern zu werden. Dagegen bewahrt die Centrumspartei in sozialpolitischer Richtung sowie hinsichtlich ihrer grundsätzlichen Haltung der Sozialdemokratie gegenüber die Konsequenz, und sie ist die einzige bürgerliche Partei, die von sich sagen kann, daß die Arbeiterwähler im allgemeinen ihr die Treue bewahrt haben, und die Sozialdemokratie am allerwenigsten ihr hat Abbruch tun können. Hätten die andern bürgerlichen Parteien in den letzten 30 Jahren eine gleiche Haltung an den Tag gelegt wie die Centrumspartei: die Sozialdemokratie stände dann jedenfalls weniger groß da.

Der Abwehrkampf gegen die Sozialdemokratie kann in Zukunft um so erfolgreicher geführt werden, wenn er, wie M. Gasteiger (München) in einer eben erschienenen Schrift „Die deutsche Sozialdemokratie. In ihrer Arbeit dargestellt" (Hamm i. W. 1913, Breer u. Thiemann, 45 S., Mark 1.—) mit Recht hervorhebt, getätigt wird unter dem Gesichtspunkt: „Grundsätzlich denken und grundsätzlich kämpfen. Denn tatsächlich ist die Sozialdemokratie am leichtesten zu verwinden und als eine abwegige Richtung hinzustellen in ihrem Programm. Auf diesem Gesichtswinkel muß auch die mündliche Vortragstätigkeit in den Vereinen und die allgemeine Aufklärungstätigkeit auch in der großen Oeffentlichkeit eingestellt werden. Und mehr als bisher müssen in der Zukunft die gebildeten Kreise den Mut finden, in die politische Arena zu steigen und das politische Leben vor der allgemeinen Verflachung, der es nicht zuletzt durch die Kampfesweise der Sozialdemokratie zutreibt, zu bewahren helfen. Vor allem wird man sich zu der Erkenntnis durchringen müssen, daß es mit einem reinen — negativen — Abwehrkampf nach dem Beispiel des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie zur Eindämmung der „roten Gefahr" nicht getan ist, sondern daß daneben eine Erziehung noch weiter Kreise unseres Volkes zu sozialem Denken, zu gerechtem Denken und Handeln in Sachen der Arbeiterfragen und Arbeiterbewegung dringend vonnöten ist. Man muß sich bemühen, zu verstehen, daß der Arbeiterstand ein natürliches Anrecht hat auf dieselbe Stellung im Staate wie die andern Stände, deren Kämpfe um Anerkennung heute schon vielfach historisch geworden sind. Die Zeit muß vorbei sein, oder wenigstens bald vorbeigehen, wo man in einem organisierten Arbeiter einen Sozialdemokraten und hinter jeder Lohnbewegung die „Hydra der Revolution" lauern sieht.

Auf dieser Plattform können sich die christlich-nationale Arbeiterbewegung und das ganze positive deutsche Bürgertum finden und nationale Werte prägen, die in ihrer Art zur Förderung des Sichverstehenlernens auf politischem und auf wirtschaftlichem Gebiete von größter Bedeutung für Deutschlands Zukunft sind. Man denke in dieser Beziehung nur an unsere allgemeine Wirtschafts- und spezielle Handelspolitik. Gewiß werden durch diese Annäherung die wirtschaftlichen Gegensätze nicht aus der Welt geschafft werden, z. B. Arbeitseinstellungen und Arbeiteraussperrungen nach wie vor stattfinden. Aber diese Erscheinungen werden dann weniger zahlreich sein, werden zum mindesten mit weniger Erbitterung geführt werden. Und unter den vorerwähnten Gesichtspunkten wird am ehesten eine Anerkennung gemeinsamer Interessen zwischen den verschiedenen Ständen erreicht werden können, niemals aber durch Klassenhaß und Klassenkampf, wie die Sozialdemokratie ihn predigt und anwendet. Den besten Sammelpunkt für eine solche Abwehrarbeit gegen die Sozialdemokratie gibt aber der Volksverein für das katholische Deutschland ab, dessen erfolgreiche Arbeit zur Eindämmung der sozialdemokratischen Bestrebungen feststeht, und der deswegen von niemanden auch mehr beachtet und gefürchtet wird — als eben von der Sozialdemokratie!

sc. Reform der Meisterprüfung.

Die Denkschrift des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertags betreffs Abänderung des Handwerkerschutzgesetzes von 1897, die am 30. Juni und 1. Juli Gegenstand einer besonderen Konferenz im Reichsamt des Innern sein soll, sieht auch eine Reform der Meisterprüfung vor. Für die Ablegung der Meisterprüfung ist heute ein Mindestalter nicht vorgesehen. Der sogenannte kleine Befähigungsnachweis enthält nur die Bestimmung, daß der Geselle nach bestandener Gesellenprüfung drei Jahre als Geselle in seinem Gewerbe tätig gewesen sein muß, bevor er zur Meisterprüfung zugelassen wird. Anderseits verlangt aber das Gesetz, daß der Prüfling den Meistertitel erst nach Vollendung des 24 Lebensjahres führen darf. Das gleiche gilt für die Anleitung von Lehrlingen. Um eine gewisse Gleichmäßigkeit zu erzielen und um zu verhindern, daß der Geselle sich zu früh selbständig macht, wozu der Stolz auf die bestandene Meisterprüfung ihn leicht verleiten kann, schlägt die genannte Denkschrift vor, regelmäßig die Zulassung zur Meisterprüfung von der Vollendung des 24. Lebensjahres abhängig zu machen. Eine Befreiung von dieser Vorschrift kann jedoch mit Zustimmung der Handwerkskammer stattfinden.

Es liegt durchaus im Interesse der Gesellen, daß die Zeit zwischen Gesellen- und Meisterprüfung ausgenützt wird, um praktische Erfahrungen im Beruf zu sammeln. Es erscheint daher nicht zweckmäßig, wenn seitens einiger Meisterprüfungsordnungen von der an sich knapp bemessenen Zeit der Gesellentätigkeit ein Teil auf die in Schulen verbrachte Ausbildung angerechnet wird. Der Handels- und Gewerbekammertag wünscht daher eine Ergänzung des § 133 Abs. 3 der Gewerbeord-

Gegen die Schilder-Reklame und Landschaftsverunstaltung.

(Nachdruck verboten.)

Reklame ist — nach Liesenbergs Lehrbuch der Reklamekunst — „empfehlendes Werben, werbendes Empfehlen". „Die wesentliche Voraussetzung für die wirksame Reklame ist das harmonische Verhältnis der Idee, also des Reklamegedankens: zum Macher, Objekt und Adressaten, mit andern Worten zum Geber, zur Sache und zum Nehmer in ihren Beziehungen". Man kann nun wohl unbestritten sagen, daß heutzutage vielfach die Reklame zu einer elenden Marktschreierei geworden ist, die mit wirksamer Reklame nichts zu tun hat. Namentlich die Schilderreklame, mit der vielfach unsere Landschaft „verziert" ist, dürfte wohl schwerlich mit dieser in harmonischer Wechselwirkung stehen.

Seit Erlaß des preußischen Gesetzes gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden vom 2. Juni 1902, das den Landespolizeibehörden die Befugnis gibt, das Anbringen von Reklameschildern oder sonstigen Aufschriften und Abbildungen, die das Landschaftsbild verunzieren, zu verbieten, ist hierüber eine große Reihe von Polizeiverordnungen und Ortsstatuten ergangen. Zum Erlaß dieser Verordnungen sind außer dem oben genannten Gesetz noch die §§ 137, 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung von 30. Juli 1883 und die §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 herangezogen worden. Da das Gesetz den bisher streng beobachteten Grundsatz, daß der Schutz ästhetischer Interessen nicht Aufgabe der Polizeibehörden sei, durchbrochen hat, sind durch den Erlaß der Polizeiverordnungen zahlreiche neue bisher wenig geklärte Rechtsfragen entstanden. Eine der Hauptschwierigkeiten, die der kurze Inhalt des Gesetzes der Rechtsprechung bot, ist die Beantwortung der Frage: Wer hat darüber zu entscheiden, was eine landschaftlich hervorragende Gegend ist? Früher hat das Kammergericht erklärt, das sei Sache der Regierungspräsidenten, und die Gerichte seien nicht zur Sachprüfung der Frage berufen, ob die in den Polizeiverordnungen bezeichneten Gegenden in der Tat landschaftlich so hervorragend seien, daß für sie ein Verbot im Sinne des Gesetzes erlassen werden dürfe. Diesen Standpunkt hat das Kammergericht mittlerweile aufgegeben. Es hat entschieden, daß die Gerichte die aufgeworfene Frage doch nachzuprüfen haben. Eine im 41. Bande des Jahrbuches für Entscheidungen des Kammergerichts veröffentlichte Entscheidung (a. a. O. S. 439) bringt die Ansicht des obersten preußischen Gerichts über die Erfordernisse für die Gültigkeit solcher Polizeiverordnungen deutlich zum Ausdruck. Es sind besonders drei Grundsätze, deren Rechtsgültigkeit das Kammergericht anerkennt:

Erstens entbehrt eine auf Grund des erwähnten Gesetzes erlassene Polizeiverordnung nicht deshalb der Gültigkeit, weil sie nicht angibt, was als Verunzierung im Sinne ihrer Bestimmungen anzusehen sei. Denn da das Wort „Verunzieren" im Texte des Gesetzes vom 2. Juni 1902 enthalten ist und mithin einen Gesetzesbegriff darstellt, kann eine Polizeiverordnung, die sich in ihrem Wortlaute dem Texte des Gesetzes anschließt, nicht deshalb für ungültig erklärt werden, weil dieser Begriff zu unbestimmt sei. Vielmehr hat der Richter den Gesetzestext auszulegen und zu befinden, ob im Einzelfalle die Merkmale der Strafbarkeit vorhanden sind oder nicht.

Weiter stellt das Kammergericht fest, daß die Gerichte nicht zur Prüfung der Frage berufen sind, ob die in der Polizeiverordnung benannten Gegenden landschaftlich so hervorragend sind, daß für sie ein Verbot im Sinne des erwähnten Gesetzes ergehen durfte. Denn nach diesem Gesetz bildet der Umstand, daß eine Gegend landschaftlich hervorragend ist, lediglich den Beweggrund zum Erlaß der betreffenden Polizeiverordnung. Die Landespolizeibehörden dürfen Verordnungen zur Verhinderung der Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden erlassen. Deshalb gibt es in dieser Beziehung gegen den Erlaß ihrer Verordnungen kein eigentliches Rechtsmittel, sondern nur die Vorstellung bei dem vorgeordneten Minister.

Die Frage endlich, ob ein Reklameschild im Einzelfalle das betreffende Landschaftsbild verunziert, ist nach dem Charakter der Gegend zu beurteilen, in der es angebracht ist. Es wird dabei zu erwägen sein, daß ein Schild in einer besonders schönen Landschaft störend für den Beschauer des Bildes sein kann, das in einer anderen weniger schönen Gegend für das ästhetische Empfinden der Einwohner und Besucher der Gegend bedeutungslos ist. Ob eine Verunstaltung der Gegend eingetreten ist oder nicht, wird der Richter, erforderlichenfalls nach Einnahme des Augenscheins oder nach Anhörung geeigneter Sachverständiger, zu entscheiden haben.

Es ist vorauszusehen, daß diese Auffassung der einheitlichen Durchführung eines wirksamen Schutzes des Landschaftsbildes erhebliche Schwierigkeiten bereiten wird. Ungleich wirksamer und für den Staatssäckel bei weitem vorteilhafter erscheint ein gesetzliches Vorgehen, wie es Frankreich im vorigen Jahre unternommen hat. Dort hat die Kammer mit 530 gegen 3 Stimmen ein Gesetz angenommen, das die Reklameschilder an den Eisenbahnen mit einer erhöhten Steuer belegt. Die neue Steuer ist so hoch bemessen, — für das Geviertmeter 50 bis 400 Frs. —, daß sie die Streckenreklame unmöglich macht, und das ist der Zweck des Gesetzes, das am 11. Juli 1912 in Kraft trat. Wie verlautet, soll bereits vor einiger Zeit dem preußischen Finanzminister und dem Reichsschatzsekretär ein ähnlicher Vorschlag unterbreitet worden sein, der mit Rücksicht auf die enormen Mittel, die zur Deckung der Forderungen der Militärvorlage erforderlich sind, gar nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen ist.

Kleines Feuilleton.

* Zar Alexanders I. Heimweh nach Rom. Unter den Herrschern des Hauses Romanow die glänzendste und bis jetzt sympathischste Gestalt, der ritterliche Alexander I., mußte 1825 in der Blüte seiner Manneskraft, erst 48 Jahre alt, dem durch Mord hinweggeräumten Vater Paul I. in ein frühes Grab folgen. Ein jäher Sonnenuntergang so nahe bei der Mittagshöhe hat seine Tragik. Das Ende des in voller Gesundheit dastehenden Mannes kam fern seiner Hauptstadt, unerwartet und geheimnisvoll: ein Schleier blieb über dasselbe ausgebreitet. Daß weitverzweigte Komplotte gegen ihn im Gange waren, steht geschichtlich fest. Man hat es für geboten erachtet, über seine letzten Tage eine offizielle Darstellung ausgehen zu lassen (Les derniers jours du defunt monarque et emperenr Alexandre Ier, St. Petersbourg 1827); sie vermag nicht großes Vertrauen zu wecken oder die Ungewißheit zu beseitigen. Weit mehr als andere russische Herrscher ist Alexander I. in den Ländern des Westens bekannt gewesen. Abgesehen von seiner Anteilnahme an den Kriegszügen gegen Napoleon sah man ihn auf den Fürstenkongressen zu Wien, Laibach und Verona. Daß er seit den drangvollen Kriegszeiten einer mehr religiösen Richtung sich hingegeben hatte, war bekannt, und Gerüchte gingen schon zu seinen Lebzeiten über seine Hinneigung zu Rom. In allem, was die religiösen Verbindungsfäden zwischen Rom und Rußland berühren kann, ist ohne Zweifel heute der katholische Russe und fruchtbare historische Schriftsteller Pierling am gründlichsten orientiert und gilt als Autorität. Er hat 1901 unter dem Titel „Un probleme historique" ein eigenes Schriftchen herausgegeben, in welchem er mit allem Ernst die Frage untersucht, ob Alexander I. in der Vereinigung mit Rom als Katholik gestorben sei. Er beruft sich dabei auf das durch mehrere Mittelspersonen unabhängig voneinander verbürgte Zeugnis des Generals Michaud de Beauretour, der im Dezember 1825 die Aufträge des Zaren an den Papst persönlich zu überbringen hatte. Wichtige Bestätigungen und Ergänzungen bringt nun das Juniheft der „Stimmen aus Maria-Laach" (Freiburg, Herder) unter der Aufschrift: „Rußland und Rom 1819—1825". Schon während des Kongresses in Laibach 1821, wo der Zar bei dem frommen Bischof Augustin Gruber als Gast wohnte, gab er seinen Zug zur Kirche so deutlich zu erkennen, daß nicht nur der Bischof selbst, sondern auch ein Mitglied der Diplomatie, das „durch glückliche Fügung" tieferen Einblick erhielt, davon betroffen waren und für die Zukunft bereits mit entscheidenden Schritten rechneten. Wichtiger ist, daß Alexanders wiederholt ausgesprochene Absicht, zu einem persönlichen Austausch mit dem Papst selbst nach Rom zu kommen, von 1822 an sicher bezeugt wird und daß für seinen in geheimem Auftrag 1825 entsendeten Vertrauensmann Michaud Gesuch und Bewilligung der Audienz in Rom aktenmäßig nachgewiesen sind. Die Zeugnisse, die Pierling beigebracht hat, erweisen sich als durchaus zuverlässig und werden durch frühere bekräftigt, die den Ereignissen noch um vieles näher liegen. Dazu kommt, daß Gregor XVI., dessen Person zu dem für Rußland in Aussicht genommenen Plan in einiger Beziehung stand, auch seinerseits über Alexanders Absichten wiederholt sich geäußert hat. Die Aussagen des ihm vertrauten und in so vieles eingeweihten Maroni fallen hier schwer ins Gewicht. Freilich genügen auch jetzt die sicher gegebenen Momente nicht, um eine förmliche Aufnahme des Zaren Alexander in die Obedienz des römischen Papstes zu behaupten. Daß eine solche aber in seinen Absichten gelegen und Schritte zu ihrer Herbeiführung bereits in die Wege geleitet waren, läßt sich nach dem, was die „Stimmen aus Maria-Laach" darüber beibringen, kaum mehr in Zweifel ziehen.

(—) Der kostbarste Teppich der Welt. Das Viktoria- und Albert-Museum in London hat als Leihgabe eins der vier Stücke erhalten, die den berühmten „Perlenteppich von Baroda" bilden, diesen kostbaren Schatz der indischen Kunst, den die Kenner für die wunderbarste Stickerei, die es gibt, halten. Er ist aus vier symmetrischen Flächen zusammengesetzt, deren jede 20,55 Meter im Quadrat mißt und die genau zusammen passen. Die Ausführung dieses Teppichs wurde von einem der Vorgänger des gegenwärtigen Maharadscha bestellt, der ihm als Decke für das Grab des Mohammed in Medina stiften wollte. Die besten Sticker und Juweliere von Baroda mußten drei Jahre daran arbeiten, und das verwendete Material kostete etwa 16 Millionen Mark. Nach der Fertigstellung erhielten die ausführenden Künstler ein Geschenk von 40 000 M. Das ausgestellte Stück zeigt in der Mitte eine Blume, die aus vier oder fünf Diamanten gebildet ist, und 24 Rosetten als Rahmen, von denen jede 52 Diamanten erforderte. Rubine, Smaragde und Saphire sind von Arabesken umrahmt, die aus schönen Perlen gestickt sind. Man begreift, daß der Hindu-Prinz, der, von seiner Lieblingsfrau zum Mohammedanismus bekehrt, in seiner ersten Begeisterung dieses Meisterwerk dem Gedächtnis des Propheten weihen wollte, sich schließlich eines andern besonnen und die kostbare Arbeit behalten hat.

nung dahingehend, daß die zur Zulassung zur Meisterprüfung geforderte Gesellenzeit hauptsächlich in der Praxis zurückgelegt sein muß, nicht in Fach- oder Gewerbeschulen bzw. im militärischen Dienst bei Spezialtruppen. Die Sitte, daß die Prüflinge eine Fachschule besuchen, um sich die zur Meisterprüfung notwendigen Kenntnisse zu verschaffen und auch dort ihre Meisterprüfung ablegen, ist an sich recht begrüßenswert. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn den Besuchern staatlicher oder staatlich anerkannter Fachschulen gewisse Erleichterungen bei der Meisterprüfung geboten werden. Diese Erleichterungen müssen sich jedoch in den entsprechenden Grenzen halten. Nach der Ansicht vieler Handwerkskammern wird auf diesem Gebiete oft zu weit gegangen. Daß auch Besuchern von privaten Fachschulen solche Erleichterungen geboten werden, hat zu unhaltbaren Zuständen geführt, indem jene, um Schüler heranzuziehen, möglichst weitgehende Erleichterungen zugestehen. Der Wunsch der Denkschrift, solche Vergünstigungen nur den staatlichen Unterrichtsanstalten zu gewähren, und bei den Absolventen der Baugewerkschulen nur die Klausurarbeit zu erlassen, die Prüfung in der Baukonstruktionslehre aber beizubehalten, erscheint durchaus berechtigt.

Die Bestimmungen, vor welcher Prüfungskommission der Prüfling, der die Meisterprüfung nicht bestanden hat, die Prüfung zu wiederholen hat, sind nicht klar genug. Der Antrag des Handwerkskammertags geht daher dahin: Die Wiederholung der Prüfung hat vor derselben Kommission vor sich zu gehen, vor der die erste Prüfung stattgefunden hat. Diese kennt die Schwächen des Prüflings und wird ein Zufallergebnis am ehesten verhindern. Ist der Prüfling aber in einen andern Prüfungsbezirk gezogen, so kann er sich bei der dortigen Prüfungskommission zur Wiederholung der Prüfung melden; jedoch muß er nach Ablauf der ihm von der ersten Prüfungskommission auferlegten Karenzzeit mindestens drei Monate als Geselle oder als selbständiger Handwerker tätig gewesen sein. Um zu verhindern, daß die Meisterprüfung nicht stattfinden kann, weil einer der vier gesetzlich vorgeschriebenen Beisitzer nicht anwesend ist, macht die Denkschrift den Vorschlag: Die Prüfungskommission soll beschlußfähig sein, wenn der Vorsitzende und mindestens zwei Beisitzer anwesend und alle Beisitzer geladen sind.

Unabhängig in der Meisterprüfung wird die Einführung eines gesetzlichen Schutzes des Gesellentitels angestrebt. Als Geselle sollen nur Lehrlinge gelten, die ihre Lehrzeit zurückgelegt und die Gesellenprüfung bestanden haben. Der Kammertag verspricht sich sowohl für den Gesellen wie für den Meister von diesem Schutz eine Reihe von Vorteilen.

Deutschland.

Berlin, 26. Juni.

Nicht oft genug kann auf die großen Anstrengungen hingewiesen werden, welche die Sozialdemokratie macht, um die Jugend in ihre Organisationen einzuspannen. Wie die Generalkommission der sozialdemkratischen Jugendbewegung in ihrem Jahresbericht für 1912 (Korrespondenzblatt Nr. 18, 1913) mitteilt, hat diese Agitation bedenkliche Erfolge aufzuweisen. Die Auflage der radikal redigierten „Arbeiter-Jugend" ist demnach von 80 086 auf 90 000 gestiegen. Es bestehen in 637 Orten sogenannte Jugendausschüsse, gegen 574 im Jahre vorher. Bekanntlich ist von der sozialdemokratischen Partei und den Gewerkschaften eine gemeinsame Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands eingerichtet, die sich ausschließlich mit agitatorischen Aufgaben beschäftigt Von dieser Zentralstelle wurden 10 Flugblätter in 69 100 Exemplaren verbreitet, eine Agitationsbroschüre „Gehörst du zu uns" in 23 575, das Jugendliederbuch in 22 232 und der Jugendalmanach „Jung Volk" in 27 120 Exemplaren Außerdem wurde noch eine antimilitärische Tendenzschrift als Volksausgabe in 20 000 Exemplaren (a 30 Pfg.) unter der Jugend abgesetzt. Die Jugendzentralstelle hat ein besonderes Augenmerk auf die Ausbildung von Funktionären für die sozialdemokratische Jugendbewegung gelegt. Es wurden sogar eigene Kurse zu diesem Zweck abgehalten, um neuen Nachwuchs an Agitatoren heranzubilden. Wenn man sich vergegenwärtigt, von welchem Geiste die ganze sozialdemokratische Jugendbewegung geleitet wird, dann muß diese Wühlarbeit alle staatserhaltenden Kreise zur energischen Gegenarbeit anspornen. Es ist besonders hervorzuheben, daß die sogenannte „freie" Gewerkschaftsbewegung ihre wirtschaftlichen Bestrebungen und Forderungen als Anziehungspunkt für die Gewinnung der Jugend benutzt und auch auf diesem Gebiete sich als Zutreiber der politischen Sozialdemokratie bewährt.

Angesichts dieses muß es auch auf unserer Seite lauten, vermehrte Organisation unserer Jugend, besserer Ausbau der Jugendvereine. Dieselben müssen neben durchgreifender religiöser Bildung nicht nur im Sport die Stärkung des Körpers sich zur Aufgabe stellen, sondern müssen auch schon in die sozialpolitische Schulung einleiten, welche später dan in den Arbeitervereinen ihre weitere Durchführung finden soll.

Die deutsche Werkbund-Ausstellung Köln 1914.

Von Carl Rehorst.

(Schluß.)

Die Gruppe 5 „Künstlerische Erziehungsmethoden" wird einen Ueberblick darüber geben, welche Wege wir in Deutschland und Oesterreich einschlagen, um die künstlerische Kultur zu heben, welche Methoden wir anwenden, einerseits um einen verständnisvolleren Konsumenten zu erziehen und andererseits um künstlerisch tüchtige Produzenten heranzubilden. Daß unsere heutigen Qualitätserzeugnisse, namentlich solche, zu deren Würdigung ein geläuterter Geschmack gehört, noch nicht die ihnen gebührende Aufnahme im Volke — namentlich auch nicht in den sogenannten besseren Ständen — finden, hat seine Ursache darin, das bisher bei der Erziehung der Jugend auf die Bildung des Geschmacks so gut wie gar keine Rücksicht genommen wurde.

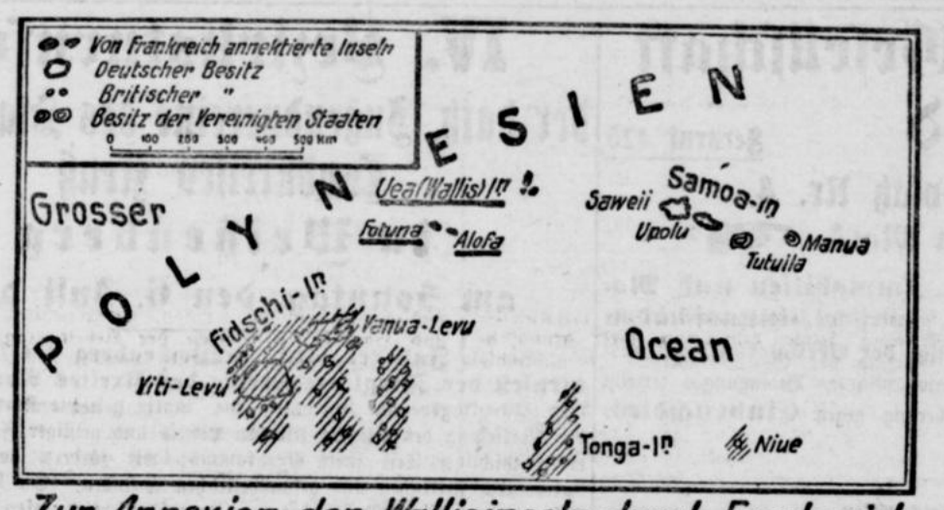
In Erkenntnis der schweren kulturellen und wirtschaftlichen Schäden, die hieraus unserem Volke erwachsen sind, ist seit einer Reihe von Jahren hierin eine erfreuliche Wendung zum Besseren eingetreten, und die Regierungen haben allen auf eine Hebung der künstlerischen Erziehung abzielenden Bestrebungen ihre volle Aufmerksamkeit zugewandt. Es kann nun nicht das Ziel unserer Ausstellung sein, etwa wie es schon bei früheren Ausstellungen wiederholt der Fall war, durch eine ermüdende Fülle von Schülerarbeiten eine Uebersicht über die bis jetzt an den einzelnen Schulen erzielten Leistungen zu geben, sondern wir wollen nur zeigen, durch welche verschiedenen Methoden man zu dem erstrebten Ziele zu kommen hofft. Trotzdem auch hier, um eine räumlich zu große Ausdehnung dieser Abteilung zu vermeiden, nur eine Auswahl der prägnantesten Beispiele gegeben werden kann, verspricht letztere doch eine der interessantesten der Ausstellung zu werden, nicht zum wenigsten deshalb, weil die verschiedenen Methoden der künstlerischen Erziehung fast stets der Ausfluß der Tätigkeit besonders starker künstlerischer Persönlichkeiten sind.

Ob das an der nächsten Stelle unseres Einteilungsplanes genannte Oesterreichische Haus zustande kommt, ist zu der Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, noch nicht völlige Gewißheit — es ist abhängig davon ob seitens der österreichischen Regierung ein der Bedeutung dieses Hauses entsprechenden Geldzuschuß gewährt werden kann. Bei der überaus freundlichen Beurteilung, die unser ganzer Ausstellungsgedanke und unser Programm an zuständiger Stelle in Wien gefunden haben, bei dem großen Interesse, das die österreichische, und zwar insbesondere die Wiener Künstlerschaft für die Förderung der Ziele des Werkbundes seit langen Jahren bewiesen hat, dürfen wir uns wohl der zuversichtlichen Hoffnung hingeben, daß wir auf die Schöpfungen neuzeitlicher österreichischer Kunst, der wir in Deutschland, wie wir dankbar anerkennen müssen, so manche frische Anregung verdanken nicht zu verzichten brauchen. Es würde dies namentlich jeder überaus bedauern, der die im vergangenen Jahre anläßlich der Werkbundtagung im K. K. Museum am Stubenring veranstaltete Ausstellung österreichischer Werkkunst zu sehen Gelegenheit hatte.

Daß es unser Wunsch ist, allen Bauten der Ausstellung die beste künstlerische Gestaltung zu geben, versteht sich von selbst. Ist es doch die erste dem Charakter der Ausstellung entsprechende Forderung, daß vor allem schon ihre äußere Erscheinung den hohen Stand neuzeitlicher deutscher Baukunst deutlich zum Ausdruck bringe. Ohne Ueberhebung darf der deutsche Architekt von sich sagen, daß er nach Ueberwindung der Sturm- und Drangperiode, in der er vielleicht allzusehr bemüht war, sich von jeder Ueberlieferung frei zu machen, auf dem besten Wege ist, seinen Schöpfungen eine Form zu geben, die der Ausdruck unserer Zeit, ihrer in vielen Punkten von früheren Kulturperioden so wesentlich abweichenden Lebensbedingungen und Lebensformen ist. Die besten Kräfte werden zur Lösung der ja nicht allzu zahlreichen, aber doch vielgestaltigen und interessanten Bauaufgaben herangezogen. Nur einige Namen seien genannt. In Theodor Fischers Hand liegt der Bau der Haupthalle, Peter Behrens wird das Festhaus schaffen, das dem nach Entwürfen Bruno Pauls unmittelbar am Ufer des Rheins zu errichtenden Hauptrestaurant angegliedert wird. Hermann Muthesius unterzieht sich der Aufgabe, der Farbenschau ein würdiges Heim zu geben, und Hugo Eberhardt ist der Entwurf zu der großen Verkehrshalle übertragen. Hans Poelzig baut die Fabrik, Henry van de Velde wird das Lichtspielhaus gestalten, in dessen Darbietungen wir zeigen zu können hoffen, daß das Kino nicht ein Kulturzerstörer zu sein braucht, sondern ein Kulturförderer werden kann. Die Gestaltung des niederrheinischen Dorfes liegt in den Händen Georg Metzendorfs, der sich für die Ausführung einzelner Bauten mit verschiedenen bewährten Kräften verbinden wird. Die Ladenstraße wird ein sächsischer Architekt entwerfen, und in dem Oesterreichischen Hause hoffen wir, ohne der Entscheidung der zuständigen Stellen vorgreifen zu wollen, ein Werk Josef Hoffmanns erstehen zu sehen. Adelbert Siemeyer ist die reizvolle Aufgabe zugefallen, dem Cafe am Rhein eine seiner besonders schönen Lage entsprechende Form zu geben. Außer den hier genannten Architekten wird noch eine Reihe bedeutender Künstler, wie Wilhelm Kreis, Karl Moritz, Lauweriks, Friedrich Adler, ihre Kräfte, namentlich auf für Raumbildungen, in den Dienst der Sache stellen, und auch einer Anzahl Kölner Architekten wird Gelegenheit gegeben werden, Proben ihres bei zahlreichen Bauten unserer Stadt bewiesenen Könnens zu geben.

Der Gesamtplan der Ausstellung stammt von dem Verfasser dieser Zeilen, der bemüht war, bei der Gruppierung der Bauten der Eigenart des Geländes und seiner Lage am Strom gerecht zu werden. Eine besondere Schwierigkeit bestand darin, das von herrlichen alten Bäumen umstandene alte Fort in seiner eigenartigen Form einzugliedern. Auf ihm das Künstler-Theater zu errichten, ist ein Gedanke, dessen Verwirklichung im gegenwärtigen Augenblick noch nicht völlig gesichert ist.

Mögen die vorstehenden Darlegungen dazu beitragen, das Interesse nicht nur der Werkbundmitglieder, sondern weiter Kreise unseres Volkes für unsere Ausstellung zu erwecken und zu fördern. Mögen erstere namentlich erkennen, daß das Gelingen dieses Werkes eine Lebensfrage für den Werkbund bedeutet, der hierdurch zu beweisen haben wird, ob er wirklich berufen ist, der Vertreter der durch die Kunst veredelten deutschen Arbeit zu werden. Das deutsche Volk aber möge in dieser Ausstellung eine Tat von hoher nationalwirtschaftlicher Bedeutung erblicken, deren volles Gelingen unbedingt dazu beitragen muß, deutscher Arbeit, deutschem Fleiß und deutscher Kunst neue Absatzgebiete auf dem Weltmarkte zu erobern!



Zur Annexion der Wallisinseln durch Frankreich.

Der Gouverneur von Neu Kaledonien hat dem französischen Kolonialminister mitgeteilt, daß der französische Präsident der Wallisinseln auf das dringende Verlangen des Oberhäuptlings der Wallisinseln und anderer Häuptlinge die Annexion der Wallisinseln (des Uea-Archipels) vorbehaltlich der Genehmigung der französischen Regierung erklärt hat. Die Wallisinseln sind eine Gruppe von zwölf Eilanden im Großen Ozean nordöstlich der Fidjiinseln in der Nähe des deutschen Samoalandes und etwa 96 Quadratkilometer groß, mit Alofa und Fotuna 160 Quadratkilometer. Die Einwohner, etwa 5000 an Zahl, sind Polynesier. Die Hauptinsel Uea trägt besonders Kaffeebäume und Baumwollstauden.

Vermischtes.

Eröffnung des vierten Kaufmanns-Erholungsheimes.

— In dem idyllischen, in den letzten Jahren

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

N **Berlin**, 26. Juni.

Geisteskrank — unzurechnungsfähig — abgemacht! Das ist die einfachste Lösung von entsetzlichen Zwischenfällen. Ich kann aber nicht so schnell zur Tagesordnung übergehen. Ist denn immer mit Sicherheit die Grenzlinie zu ziehen zwischen Krankheit und Bosheit? Sind wir genügend geschützt gegen die Gewalttätigkeit von wirklichen oder angeblichen Geisteskranken? Und woher kommen denn die wahnsinnigen Gedanken, von denen diese Leute beherrscht werden?

Die grauenhafte Bluttat in der katholischen Schule von Bremen regt sehr ernste Erwägungen an. Doch möchte ich erst einen anderen Fall erwähnen, der nicht so weit in die „Politik" eingreift. Da war ein Mann angeklagt, der bei einer ziemlich gleichgültigen geschäftlichen Verhandlung den Vertreter des Geschäfts niedergeschossen hatte, weil er sich für bedroht hielt. Es wurde nachgewiesen, daß der Angeklagte ein sehr nervöser Mensch ist, der an andere Leute die unglaublichsten Anforderungen stellt und überall Kränkung und Verfolgung seiner Person wittert. Die Geschworenen sprachen aber den Angeklagten doch nicht ganz frei; sie wollten ihn allerdings nicht zum Mörder oder Totschläger erklären, aber wenigstens der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang schuldig erklären. Da griff nun das Kollegium der Richter ein. Der Gerichtshof kann nämlich den Spruch der Geschworenen aufheben, wenn er einstimmig der Meinung ist, daß die Geschworenen sich zum Nachteil des Angeklagten geirrt haben. Hier ergab sich diese Einstimmigkeit; infolgedessen wird die Sache zur nochmaligen Verhandlung an das nächste Schwurgericht verwiesen. Abweichend von vielen Freunden habe ich gar keine Vorliebe für die Geschworenenbank. Ein gemischter Gerichtshof von rechtsgelehrten Richtern und Schöffen aus dem Volk gefällt mir besser. Die Stimmung, die sich unter dem zusammengewürfelten Dutzend entwickelt, ist unberechenbar; darum hat man auch das Sicherheitsventil der erwähnten Bestimmung angebracht. Andererseits kann ich mir leicht sagten sie sich in ihrem praktischen Menschenverstande: „Der Mann scheint ja etwas verrückt zu sein, doch für das Irrenhaus war er noch nicht reif. Wenn wir ihn nun vollständig freisprechen, so bekommt er ja einen Freibrief für weitere Gewalttaten. Also etwas Strafe muß er haben, damit er sich künftig besser zusammennimmt." In der Tat, der Schutz der Mitbürger gegen „unzurechnungsfähige" Leute ist eine dringende Notwendigkeit. Will man die Verrückten, die zu Gewalttätigkeiten neigen, nicht ins Gefängnis bringen, so muß man sie ins Irrenhaus bringen. Sonst ist ja der friedsamste Mensch seines Lebens nicht sicher. An jeder Straßenecke kann ich mit einem solchen nervösen und argwöhnischen Menschen zufällig zusammenstoßen. Versteht er diese „Rempelei" falsch, oder ergibt sich daraus ein Wortwechsel, so kann ich einen Dolch oder eine Kugel im Leib haben, ehe ich's mir denke. Ich lege mich aufs Krankenbett oder ins Grab, und der Urheber meines Unglücks wird als bemitleidenswerter Geisteskranker freigesprochen. Freilich, wer verrückt ist, verdient Mitleid; die vernünftige Nächstenliebe erheischt aber auch, daß man den Geisteskranken vor weiteren Untaten bewahrt.

Was nun den Fall von Bremen angeht, so ist das Blutbad in der Schule aus jesuitenfeindlichem Wahnsinn hervorgegangen. Der Mann glaubt, daß die Jesuiten der Ausbund aller Schlechtigkeiten seien, sogar die Urheber der Todesfälle in seiner Familie. Wie man in Berlin von einem „Blaukoller" spricht, der aus Haß gegen die blaugekleideten Schutzleute hervorgeht, so könnte man hier von einem Jesuitenkoller sprechen. Aber es besteht doch noch ein Unterschied: der Blaukoller kommt nur zum Ausbruch, wenn der Verrückte einen Schutzmann sieht. Der Jesuitenhasser in Bremen aber hat nicht gewartet, bis er einen wirklichen Jesuiten zu Gesicht bekäme. Wahrscheinlich hat er überhaupt niemals einen gesehen. Er hält jesuitisch und katholisch für gleichbedeutend. Um den Jesuitismus auszurotten, stürzt er sich auf die katholische Volksschule und richtet mit seinen Revolvern ein Blutbad unter den Kindern und den Lehrern an.

„Die Tat eines Wahnsinnigen", sagen die sonst so redseligen „Weltblätter" und wollen die Akten damit schließen. Ich drehe aber die Münze auf die andere Seite und stelle die Frage: „Wenn einmal — der Himmel verhüte es! — ein geisteskranker Katholik sich in den Gedanken verbisse, das Unheil in der Welt rühre von den Hetzern im Evangelischen Bunde her, und wenn dieser Verblendete in eine protestantische Volksschule dränge und dort ein Blutbad anrichtete — welch' eine Masse von entrüsteten Leitartikeln und flammenden Protestreden würden dann gegen die „ultramontane Agitation" losgelassen werden! In allen Tonarten würde es heißen: An den blutigen Früchten erkenne man, wohin die „jesuitische Hetze" gegen die andere Konfession führe, und wenn der bluttriefende Täter auch wegen der Geisteskrankheit straflos bleiben müsse, so gehörten doch auf die Anklagebank die Volksverführer, die in sein schwaches Gehirn die Lüge geträufelt und den Haß gegen den Protestantismus erregt hätten.

So würde es heißen, wenn der Fall umgekehrt läge. Glücklicherweise ist das nicht der Fall und wird hoffentlich auch niemals der Fall sein. Schon aus dem Grunde nicht, weil es auf katholischer Seite gar kein ebenbürtiges Seitenstück gibt zu den furchtbaren Verlästerung und Verhetzung, die von der andern Seite gegen unsern Jesuitenorden betrieben wird. Der Glaube, daß die Jesuiten die abgefeimtesten Verbrecher seien, fähig zur Giftmischerei und allen möglichen Schandtaten, spukt nicht allein in unzurechnungsfähigen Köpfen, sondern in zahllosen Gehirnen, die sich für höchst aufgeklärt und klug halten. Von ihren Kindsbeinen an haben die Leute ein abscheuliches Zerrbild vom „Jesuitern" vorgeführt bekommen. Die Zeitungen, die sie lesen, sind voll Ausfälle gegen Jesuiten und Ultramontanen überhaupt. Für Hetzreden wird ausgiebig gesorgt. Die Frucht ist unausrottbares Vorurteil und eingefressener Haß.

Wenn ich mal mit protestantischen Bekannten in ein Jesuitengespräch geriet, habe ich gewöhnlich die Vorfrage gestellt: Haben Sie schon mal einen Jesuiten gesehen? Nein, war die Antwort. Haben Sie schon mal ein Buch gelesen, das ein Jesuit verfaßt hat? Nein, war die Antwort. Aber die Festnagelung der Unkenntnis nützte doch nichts; ebensowenig die schönsten Gegengründe aus der Geschichte und aus dem gesunden Menschenverstande. Die festgewachsenen Vorurteile waren nicht zu erschüttern. Das Ergebnis der Debatte war in der Regel, daß man auch mich für einen Jesuiten hielt. Bei offenen Naturen kam diese Ansicht manchmal geradezu zum Ausdruck. Wer für die Jesuiten eintritt, ist selbst ein verkappter Jesuit, vor dem man sich sehr in Acht nehmen muß.

Dazu kommt nun noch ein Umstand, der die ungeschulten Köpfe in weitere Verwirrung bringt. Es besteht doch ein Gesetz gegen die Jesuiten, ein Gesetz, das der Kaiser unterzeichnet und Bundesrat und Reichstag genehmigt haben. Ein solches Gesetz macht man doch nicht gegen unschuldige Leute. Also das Gesetz beweist schon, daß die Jesuiten schlecht und gemeingefährlich sind. Was ist dagegen zu machen? Um dieser Verwirrung der Gemüter entgegenzutreten, müssen wir in zäher Ausdauer alle Kraft einsetzen für die Aufhebung des Ausnahmegesetzes. Nicht die Jesuiten sind gemeinschädlich, wohl aber der Fortbestand dieses Verfolgungsgesetzes.

Bei Betrachtung der Frevaltat von Bremen wollen wir ganz ruhig bleiben und von jeder persönlichen Bemerkung absehen. Aber es kann nicht geleugnet und darf nicht verschwiegen werden, daß bei uns Einrichtungen und Gebräuche bestehen, die in einem schwachen Gehirn verhängnisvoll wirken können.

Sehr beliebt ist die Ausrede der Kulturkämpfer: „Wir wollen nur den Jesuitismus und Ultramontanismus abwehren, aber nicht den Katholizismus bekämpfen!" Eine solche Unterscheidung ist nur eine Vorspiegelung. Diese Dinge sind eins und werden tatsächlich gemeinsam bekämpft. Der Blutmensch von Bremen dehnte seinen Jesuitenhaß mit entsetzlicher Folgerichtigkeit auf die katholischen Schulkinder aus.

Schließlich wollen wir nicht über die Verantwortlichkeit oder Nichtverantwortlichkeit streiten, sondern uns lieber dahin einigen: Jeder erforsche sein Gewissen und frage sich, ob er im Verhalten gegen Andersgläubige und Andersdenkende immer die rechten Formen und Grenzen eingehalten hat, welche die Gerechtigkeit und die nationale Gemeinsamkeit vorschreiben, und ob er namentlich sich freigehalten hat von leidenschaftlichen Ausbrüchen, die in schwachen Köpfen Verwirrung anrichten könnten!

zu immer größerer Anerkennung gelangten oberhessischen Sool- und Stahlbad Salzhausen fand heute unter außerordentlicher Beteiligung von Kaufmannschaft und Industrie aus den verschiedensten Teilen des Reiches, von Parlamentariern und Sozialpolitikern und von Vertretern anderer Stände die feierliche Eröffnung des Ernst-Ludwig-Heimes, des **vierten** Heimes der Deutschen Gesellschaft statt.

Auf einer Anhöhe mit weiter Rundsicht herrlich gelegen, bietet es wie die übrigen Heime der Gesellschaft für 100 Personen Unterkunft. Gleich diesen ist es übrigens heute schon bis zum letzten Platz belegt, ein Beweis dafür, wie groß die Notwendigkeit für die von der Gesellschaft geschaffenen Einrichtungen ist, die trotzdem, wie der Vorsitzende des Präsidiums, Herr Kommerzienrat Jos. Baum-Wiesbaden in der Begrüßungsansprache hervorhob, anfangs mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Viele Firmen, die inzwischen Stiftungen gemacht haben, hatten sich anfänglich sehr zurückhaltend verhalten und wohl nicht an die Möglichkeit der Verwirklichung des Planes geglaubt. Nach der Begrüßungsansprache, der ein Gesangsvortrag der Vereinigten Geis-Ribdaer Männergesangvereine folgte, hielt Herr Landtagsabgeordneter Kommerzienrat Molthan-Mainz die formvollendete, sehr beifällig aufgenommene Festrede, in der er auf die Bedeutung dieses Werkes der Selbsthilfe des Kaufmannsstandes in hygienischer, sozialer und nationaler Hinsicht hinwies. Er schloß mit einem Hoch auf den Kaiser.

Die Grüße der Großherzoglichen Staatsregierung überbrachte der Minister des Innern Excellenz von Hombergk zu Vach, indem er betonte, daß die Staatsregierung die großartige Entwicklung dieses für die Volksgesundheit außerordentlich bedeutungsvollen Unternehmens mit aufrichtiger Freude verfolge. In Würdigung dessen habe der Großherzog die Genehmigung zu der Benennung „Ernst-Ludwig-Heim" gegeben und dem Präsidenten der Gesellschaft, Herrn Kommerzienrat Baum, den Verdienstorden Philipps des Großmütigen 1. Klasse verliehen.

* **Französisch-deutsche Sprachproben.** Ein französisches Mitglied des Deutschen Sprachvereins, Herr Gaston le Boucher in Besançon, veröffentlicht in der Vereinszeitschrift einen Brief, worin er sich über die Mißhandlung der deutschen Sprache durch entbehrliche Fremdwörter aufhält. Er macht auf folgenden schönen, vor kurzem in der „Woche" des Herrn A. Scherl in Berlin erschienenen Satz aufmerksam und bemerkt dazu: „Wenn ich als Franzose eine deutsche Zeitschrift beziehe, so glaube ich berechtigt zu sein, auch gutes Deutsch zu verlangen." Das Zitat der „Woche" lautet: „Rechtsanwalt Labisch hatte sich von der Morgen-Gratulation dispensiert, abends jedoch war er erschienen, mit seinem jovialen Lächeln, seiner runden Bonhomie und einem famosen Speech, den er mehr aus persönlicher Koketterie hielt als aus Pflichtgefühl." Ist das deutsch? Hr. le Boucher hat zum Spaß den Satz auf französisch übersetzt und der Gewähltheit und Feinheit wegen für französische und englische Wörter deutsche Ausdrücke gesetzt. Wir bekommen eine ganz reizende neue Schreibart. Die Sache würde ungefähr so lauten: „Maître Labisch avait cru pouvoir hinweggehen sur la Beglückwünschung au matin, quoipu'il se fût présent le soir, un surire fröhlich aux lèvres, avec sa franche Biederkeit et accompagné d'une superbe Rede, faite d'ailleurs bien plus par Gefallsucht que par un sentiment de devoir."

* **Ein „sehr schöner" Jubiläumsbrief** eines Schülers wird der „Tägl. Rundschau" von einem Oberlehrer aus Potsdam, zur Verfügung gestellt. Das Schreiben lautet folgender: maßen:

Lieber Freund!

Ich muß dir mitteilen, wie wir gefeiert haben, als der Kaiser 25 Jahre Langregierte. Es war sehr schön, Wir feierten sehr schön. Es dauerte zwei Stunden. Auf dem Tisch hatten sie dem Kaiser hingetragen in einer Büßte. Was er aber selber nicht war, bloß sein Bild aus weißer Kreide. Mit einer Scherpe um und Palm dran. Es war schön, alle Farben. Die großten sungen erst. Dann predigte der eine Herr Lehrer was aus der Bibel vor, was über dem Kaiser ging. Es war sehr schön. Dann sungen alle aus den anderen Klassen was vor. Das war sehr schön. Der eine hatte einen Säbel mit und machte ihn immer runter. Der alte Kaiser hing auch an der Wand. Dann ging der andre Lehrer auf dem Tisch und redete aus dem Kopf. Das dauerte lange. Es war sehr schön, weil der Kaiser mehr Schiffe gemacht hat und Luftschiffe wie kein ander Kaiser aus Deutschland. Auch die Flotte sagte Er her und am meißten, wie der Kaiser auf allen Leuten aufpaßt und für sorgt. Auch die Kaiserin, bloß mehr für die Kleinen. Als der Lehrer zu Ende ging, brachen wir drei Hochs auf und singen „Heil dir im Siegerkranz". Es war sehr schön. Dann war es aus. Bloß wir haben noch mal gesungen „Lobe den Herren". Dann war es aus und wir gingen an die Schaufenstern, wo der Kaiser drin war. Alle Häuser hatten Fahnen rausgestochen und Gurlanden. Es war sehr schön. Schreibe mir auch dein Jubiläum oder ich Besuche dir.

Es grüßt dein Freund Walter.

* **Wie die kalifornischen Frauen wählen.** Wie die Kalifornerinnen in San Franzisko ihr Stimmrecht ausüben, darüber hat das Ehepaar Lewis Edvin Theis genaue Beobachtungen angestellt, deren Ergebnisse in der „Pictorial Review" mitgeteilt werden. Die Ruhe und Kaltblütigkeit, gepaart mit Tatkraft und zielsicherem Streben, welche die Frauen bei den einzelnen Wahlhandlungen auszeichnen, sind auf den ersten Blick äußerst überraschend. Innerhalb der Wahlabteilungen herrscht die größte Ruhe und Ordnung. Eifrig strömen die Frauen herbei und schwärmen um die Wahllokale wie Bienen um ihren Stock, aber ohne die geringste Nervosität. So friedlich geht alles vor sich wie bei einem Gottesdienst. Bei den letzten Wahlen gaben 1200 Frauen ihre Stimme ab, und eine war Wahlleiterin. Die Frauen entfalteten eine umfangreiche Werbearbeit, um einige Gesetze, so die Abschaffung der Spielhöllen und die kostenlose Verteilung von Schulbüchern an arme Kinder durchzusetzen. Stundenlang setzten sie sich der Kälte aus und versuchten mit großer Hartnäckigkeit, die Wähler für ihre Kandidaten zu gewinnen. Diese Haltung wird erreicht durch eine gewisse politische Erziehung. Zahlreich sind die Frauenvereine, sie stellen eine Armee von 50 000 Personen dar. Das Ziel ihrer Bestrebungen ist die Erreichung weiterer politischer Rechte und die Durchsetzung sozialer Reformen. In den verschiedensten Teilen von San Franzisko haben die Frauen Wahlbureaus eingerichtet, von denen aus die Wählerinnen systematisch bearbeitet und der allgemeinen Bewegung zugeführt werden. Diese Tätigkeit hat große Erfolge gezeitigt. So ist die Zahl der Wählerinnen, die bei der letzten Wahl nur 1200 betrug, jetzt schon auf 25 000 gestiegen, und die wichtigste weibliche politische Organisation, der Frauenfortschrittsverein von Los Angeles, hat auf 83 284 Mitglieder gebracht.

* **Scherze aus dem „Guckkasten".** Ein Probekandidat wird häufiger als ihm lieb ist, von seinem Direktor beim Unterricht beaufsichtigt. Dieser findet sogar vor versammelter Klasse in der französischen Stunde manches zu tadeln. Der verärgerte junge Lehrmeister sinnt auf Rache. Als der Gestrenge ihn wieder einmal mit seinem Besuche beehrt, nimmt der französische Unterricht folgenden Verlauf:

„So, Jungen, jetzt zeigt einmal, was ihr könnt! Was heißt: Er kommt?" (richtige Antwort!) „Gut! Er kommt oft?" . . . „Richtig! Er kommt zu oft?" . . . „Sehr richtig! Was heißt: Er geht?" . . . „Gut! Er geht nicht?" . . . „Sehr gut! Er geht immer noch nicht?" . . . „Vorzüglich!!!"

Der Herr Direktor soll darauf wirklich gegangen, aber der Herr Kandidat soll auch nicht mehr lange an der Anstalt geblieben sein.

KÖNIGL. FACHINGEN — aus dem Königl. Mineralbrunnen zu Fachingen (Reg.-Bez. Wiesbaden).

KÖNIGL. FACHINGEN — wird nur in natürlichem Zustande so wie es der Quelle entfliesst,

KÖNIGL. FACHINGEN — unter Kontrolle der Königl. Staatsregierung gefüllt und versandt.

KÖNIGL. FACHINGEN

Feuerversicherungs-Gesellschaft Rheinland

Fernruf 425 — Fernruf 425

in Neuß, Bureau: Marienkirchplatz Nr. 4.

Aktienkapital 9 Millionen Mark.

Die im Jahre 1880 concessionierte Gesellschaft versichert **Immobilien und Mobilien** gegen **Feuer-, Blitz-, Explosions- und Wasserleitungsschäden zu festen, billigen** Prämien, **ohne Nachschußverpflichtung der Versicherten,** mit ausgiebigstem **Schutz für Hypothekargläubiger.** — Zu ebenso coulanten Bedingungen betreibt dieselbe **Spiegelglas-Versicherung** sowie die Versicherung gegen **Einbruchdiebstahl, Unfall, Haftpflicht, und Mietverlust.**

Näheres durch die Vertreter:

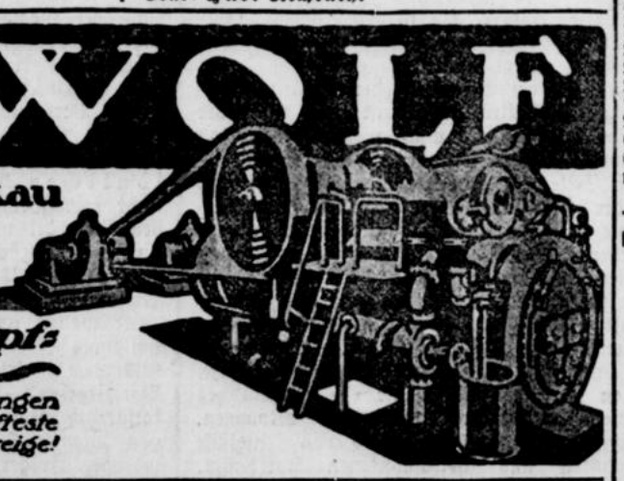
Aldenhoven: Heinrich Hompesch,
Allrath: W. Krüppel,
Bedburg: Jak. Schirk, Wirt,
Bergheim: Vincenz Ender,
Bergheim: Emil Hirsch,
Büderich: Paul Wienen,
Büttgen: Jakob Fausten, Wirt,
Büsdorf: J. W. Bayer,
Buir: Peter Doll,
Capellen: Peter Wichmann,
Dormagen: W. Müllenberg,
Elsgen: Wilh. Heinen,
Elsdorf: Josef Wimmer,
Elsen: Pet. Dönig,
Esch bei Longerich: Joh. Schmitz,
Frimmersdorf: Jos. Hermanns,
Garzweiler: Christ. Bischoff jr.,
Gierath: Math. Mülfort,
Glehn: J. Sandkaulen,
Giesch bei Bedburg: Jean Herzogenrath,
Gohr: Ferdinand Busch,
Grevenbroich: Hilarius Lichtschlag,
Grimlinghausen: Jos. Beyen,
Gustorf: Mich. Wehres,
Heerdt: Johann Schneider,
Hemmerden: Math. Sandkaulen,
Hochneukirch: Hub. Jos. Merbecks,
Holsten: Pet. Jos. Bellen,
Holzheim: Wilh. Pesch,
Horrem bei Dormagen: W. H. Braun,
Jüchen: Jos. Schumacher,
Kaarst: Heinrich Essen,
Kerpen: J. Ooms,
Kleinenbroich: H. Schäfer,
Königshoven: Christ. Morschhoven,
Königshoven: Alb. Robens,
Langel: Carl Neunzig,
Neurath: Peter Hackhausen,
Neußerfurth: Anton Klömpges,
Neußerfurth: J. Krüll,
Niederkassel: Anton Bloser,
Nievenheim: Ed. Gruttorffer,
Oberkassel Annastraße 6: W. Balzer,
Oberkassel: J. Willmen, Rektor a. D.,
Osterath: Jos. Ohoven,
Otzenrath: Alb. Maaßen,
Rommerskirchen: Christ. Knöchel,
Schiefbahn: Johann Orth,
Schlicherum bei Rosellen: H. Schillings,
Sindorf: Mart. Baden,
Steinhausen bei Liedberg: Aug. Schumacher,
Thenhoven: Math. Paar,
Thorr: Adolf Jerving,
Uedesheim: Lambert Nix,
Wechoven: Heinrich Forst,
Wevelinghoven: Wilhelm Püllen,
Wickrath: Joh. Lorenz,
Wickrathberg: Hrch. Schroeder jr.,
Widdeshoven: Jos. Becker,
Willich: Carl Adams,
Worringen: Jos. Lang,
Zons: Hub. Richrath.

R·WOLF

Magdeburg-Buckau

Filiale Köln,

Gereonstr. 18–32, „Gereonshaus.



Patent-Heißdampf-Lokomobilen

Originalbauart, Wolf'sche Leistungen von 10–200 P. S. Vorteilhafteste Kraftquelle für alle Betriebszweige!

Heinrich Wassenberg

Nordstr. 80 **Düsseldorf** Fernruf 3612

Spezial-Verglasungsgeschäft

Grosshandlung

in Fenster-, Roh- u. Spiegelglasfabrikaten

Lacke. Farben.

Zinkkasten,

Regenrohrsaud- u. Fettfänge, Geschränke-Einlaufroste, Schachtabdeckungen, Revisionsrohre sowie alle vorkommenden Artikel zu Entwässerungsanlagen liefert zu äußerst billigen Preisen

Albert Gustorf, Neuß, Tel. 103.

Baumaterialien-, Baugeräte- u. Eisenwarenhdlg.

IV. Bezirksturnfest

der kath. Jugendvereine des Stadt- und Landkreises Neuß

in Weißenberg

am Sonntag, den 6. Juli d. J.

Am **6. Juli cr.** findet in **Weißenberg** das **IV. Bezirksturnfest der Jünglingsvereine des Kreises Neuß** statt. Die kath. Jünglingsvereine betrachten die richtig geleitete Körperpflege neben der Vertiefung des religiös-sittlichen Lebens und geistiger Fortbildung als einen wichtigen Teil ihres Propramms; wir fördern das Turnen aus nationalen, sittlichen und gesundheitlichen Gründen. Die Bezirksturnfeste sollen darum die Oeffentlichkeit von dem Fortschritt unserer Jugendlichen auf turnerischem Gebiete überzeugen und diese selbst durch Darbietung eines größeren Wett- und Schauturnens zu neuem Eifer anspornen. Da diesmal der Jugendverein der Pfarre Weißenberg die Aufgabe hat, das Fest vorzubereiten, so dürfen wir wohl die Bitte an die Bürgerschaft der Stadt Neuß und insbesondere unserer Pfarre richten, durch regen Besuch der Veranstaltung ihr Interesse für unsere Bestrebungen zu bekunden, damit sich die Feier zu einem wirklichen Erfolg für die edle Jugendsache gestalte.

Morgens 10 Uhr beginnt das **Wetturnen** auf dem **Sportplatze** an der Jostens-Allee. **Nachmittags ¼ vor 3 Uhr** bildet sich der **Festzug** auf dem Knaben-Schulplatz. Daran anschließend findet das

Schauturnen

statt. Für **abends 8 Uhr** ist eine

Festversammlung

im **Lindner'schen Saale** vorgesehen.

Der örtliche Fest-Ausschuß.

Augenoort, Kunstgärtner; **Becker,** Lehrer; **Bremer,** Gutsverwalter; **Kleefisch,** Büreaubeamter; **Cohmann,** Lehrer; **Dieck,** Kaufmann; **W. Diepes,** Rentner; **Engels,** Konditor; **J. Esser,** Bauunterehmer; **P. Hamacher,** Rentner; **Hellersberg,** Branddirektor, **Hoevels,** Rentner: **J. Jansen, A. Klömpges, J. Kröll,** Bauunternehmer; **Kreutzer,** Stadtverordneter; **P. Küppers,** Gutsbesitzer; **J. Lingen: Meller,** Verwalter; **Minning,** Rektor; **L. Mönig,** Kaufmann; Stadtverordneter **Müller,** Geflügelzucht-Inspektor; **Niemöhlmann,** Gutsbesitzer: **P. Paar,** Restaurateur; **Pievenbreyer,** Lehrer; **Odenthal,** Schreinermeister; **Oellers,** Hauptlehrer a. D.; **Rosellen,** Gutsbesitzer; **Ruyten; Sand,** Rittergutsbesitzer; **Sassenfeld,** Lehrer; **Schlinkhoven,** Pfarrer; **E. Schmidt,** Metzgermeister; **Fr. Schmitz,** Brennereibesitzer; **Severin,** Kunstgärtner, **Staß,** Kaplan; **Stelten,** Kaufmann; **J. Telmes,** Gutsbesitzer; **Titz,** Schuhmachermeister; **J. Vitt,** Lehrer.



Ich empfehle meine vorzügl. Corsets jegl. Art u. Preislage.

Spezialitäten:

Corset Imperial

D. R. P.

mit doppelt. Rückenschnürung. Corset Imperial verleiht bei grösster Bequemlichkeit eine überraschend schlanke Figur. Die Fassons sind tonangebend, das Material erstklassig.

Preis Mk. 7.50 und höher.

Saison-Neuheit.

Corsets mit garantiert rostfreier Einlage und waschbaren Stangen.

In allen Preislagen von Mk. 7.50 an.

Moderne Corsets

in allen Preislagen von Mk. 1.50 an.

Corsethaus Imperial, Neuss, Niederstr. 72, :: Fernsprecher 766. ::

Mitesser,

Pickel im Gesicht und am Körper beseitigt rasch und zuverlässig **Zuckers Patent-Medizinal-Seife,** a St. 50 ₰ (15%ig) und 1,50 ℳ (35%ig, stärkste Form). Nach jeder Waschung mit **Zuckoh-Creme,** Tube 50 und 75 ₰, nachbehandeln. Frappante Wirkung, von Tausenden bestätigt. Bei **W. Becker,** Drogerie.

Kleine

Fleisch-Notas

in Blocks

für Rind- u. Schweinemetzger liefert

Die Druckerei der Neuß-Grevenbroicher Ztg.

Grosse **Kunstausstellung**

Düsseldorf 1913

3. Mai bis 12. Oktober.

St. Anna-Hospiz Neuß,

Brückstraße 14.

Dasselbe hat den Zweck, alleinstehenden Mädchen, besonders Arbeiterinnen und stellensuchenden Dienstmädchen gegen geringe Entschädigung ein **gutes Heim** zu bieten.

Preise: Für **vorübergehend** Anwesende: **Kost** und **Logis** pro Tag 1 Mk., pro Woche incl. Wäsche 6.30 Mk.

Uebernachten mit Frühstück 0.70 Mk. **Mittagessen** 0.35 Mk., **Abendessen** 0.25 Mk.

Es ladet zu eifriger Benutzung ein

Der Vorstand des St. Anna-Arbeiterinnen-Vereins.

Für Landwirte

und solche Firmen, welche in landwirtschaftl. Kreisen Eingang suchen, ist nur zu empfehlen, sich des Inseratenteils des **Rheinischen Bauernfreund** zu bedienen. Auflage 12500 Exempl. Erscheinungsweise wöchentlich Samstags. Zeilenpreis 20 Pfg., Auswärts 25 Pfg. Anzeigenschluß: **Mittwochs.**

Meys Stoffwäsche

ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.

Elegant. Wohlfeil. Praktisch.

Vorrätig in **Neuss** bei **M. J. Tonet,** Markt, und **A. Thewald,** Neustrasse 8, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen.

Original-Polar-Milchzentrifugen

mit Pat.-Dauer-Schmierung, hängende Trommel, scharfe Entrahmung, bester Einsatz, geringer Kraftverbrauch ::

Gestanzte Milch-Transport-Kannen

Beste Milchfilter mit Alpaca-Einlagen **Filterwatten, Milchflaschen, Milchkühler, Buttermaschinen** liefern zu bill. Preisen

Leisse & Keil, Neuss a. Rh.

Lager hinter dem neuen Museum. Telefon 1109.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt

Luftkurort Cleve System Kneipp. Bei Nervenl. u. seelische Behdl. Prosp. ꝛc. grat.